

Ent- und Verwerfen? Ein Titan auf der Suche nach Worten für die Spekulation

Georg Wilhelm Friedrich Hegels eigenhändige Ausarbeitung des Paragraphen »Urtheilskraft« für den Unterricht am Aegidianum, Nürnberg, 1809/10, kommentiert von **Francesca Iannelli**

Wir befinden uns in Nürnberg, im Winter des Jahres 1810. Am 27. August würde Hegel seinen 40. Geburtstag feiern, aber er war durchaus noch nicht der bekannte und verehrte Philosoph, zu dem er ein gutes Jahrzehnt später in Berlin werden sollte. 1807 hatte er die Phänomenologie des Geistes in den Druck gegeben, jenes Meisterwerk der Geschichte der westlichen Philosophie, das noch verstanden werden musste. Wir befinden uns mitten in einer Phase, die von der Hegel-Forschung oft - zu Unrecht - vernachlässigt wurde, weil sie im Vergleich zu den stürmischen Anfängen in Jena (1801-07), zur Zeit größerer Bekanntheit in Heidelberg (1816-18) und zu den Jahren seines Ruhms in Berlin (1818-31) weniger glorreich war.

In jenem lang vergangenen Winter 1809/10, in den unser Exponat führt, ist Hegel mit seinem zweiten Unterrichtsjahr und der Leitung des Aegidianum-Gymnasiums - des ersten humanistischen Gymnasiums in Deutschland - beschäftigt. Es ist nicht genau das, was er sich von seiner Zukunft erträumte, da er sehnlichst die Berufung an eine Universität anstrebte, aber es handelte sich immerhin um eine neue Erfahrung, die er in der Hoffnung antrat, einen Beitrag zur Verwirklichung jener neu-humanistischen Ideale zu leisten, deren begeisterter Verfechter sein Freund Immanuel Niethammer in seiner Eigenschaft als Oberstudienrat für die bayerische

Schulreform war. Das relativ lange Nürnberger Zwischenspiel (1808-16) in Hegels Lebensgeschichte ist also den Plänen und politischen Strategien seines Freundes zu verdanken, der in Hegel einen treuen Verbündeten sah, um in Bayern eine neue Pädagogik durchzusetzen. Die Bildung der zukünftigen Elite des Landes folgte dem ehrgeizigen Ideal, den Menschen als Ganzheit aufzufassen: gebildet und kultiviert, durchdrungen vom Geschmack und der literarischen Kultur des antiken Griechenlands und aufgeschlossen für die neuesten Tendenzen der Philosophie und der Wissenschaft.

Hegel war sich durchaus bewusst, dass er Teil eines größeren Projekts war. So bezeichnet er in einem Brief vom 22. November 1808 sein persönliches Mitwirken als einen »Stein«, der zum »Gebäude« des Philanthropismus Niethammers beiträgt (Briefe I, S. 262), wie er seit dem Erscheinen von Der Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit (1808) von diesem propagiert wurde. Hegel stellte sich dieser Herausforderung, die viele Schwierigkeiten, lästige Frustrationen, kleine Errungenschaften und große Siege mit sich brachte, ihm aber vor allem die Gelegenheit bot, sein System auf die Probe zu stellen, und zwar beginnend bei seinem unmittelbaren Publikum, den jungen, noch unerfahrenen Gymnasiasten. Er trat sein Amt als Direktor erst im Dezember 1808 an, also mit einiger Verzögerung nach Schuljahresbeginn, und er hatte anfänglich nur sehr undeutliche Vorstellungen davon, was diese Stellung mit sich bringen würde, wie er Niethammer aus Bamberg schrieb: »Ich weiß auch noch gar nichts weder über die philosophischen Lehrgegenstände oder Wissenschaften, die auf einem Gymnasium zu lehren sein werden, noch über Bücher, die dabei als Leitfaden zugrunde zu liegen haben, noch ob mein Unterricht verschiedenen Klassen, also verschieden, wie ich aus der Bestimmung in Kleins hiesiger Anstellung fast fürchten muß, zugeteilt werden wird.« (Briefe I, S. 261.)

Im Winter 1810 befand Hegel sich also mitten im zweiten Schuljahr am Aegidianum und wollte die Schüler einer Unterklasse in Philosophie - genauer gesagt in Logik, wie aus dem hier kommentierten Manuskript hervorgeht - unterrichten. Eine Erfahrung, die sich als grundlegend für die Ausreifung seines Systems erweisen würde. Wie das am 3. November 1808 von Niethammer veröffentlichte Allgemeine Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in dem Königreiche anordnete, sah das vierjährige Gymnasium eine Unter-, eine Unter-Mittel-, eine Ober-Mittel- und eine Oberklasse von jeweils einem Jahr vor. Die Schüler, an die Hegels Reflexionen über die Urteilskraft gerichtet waren, waren also die jüngsten des Gymnasiums. In der Nürnberger Zeit geht es so tatsäch-

lich um die »Probe der Verständlichkeit«, wie Rosenkranz sie in Hegels Leben (Rosenkranz 1844, Bd. II, S. 248) treffend bezeichnet hat. Von dieser Probe legt das Manuskript ein beredtes Zeugnis ab. Schon auf den ersten Blick lässt sich erkennen, dass der Text das Ergebnis einer mühevollen Arbeit ist: eine Aufeinanderfolge von Streichungen, Einfügungszeichen, Randbemerkungen, Abkürzungen und Verbesserungsversuchen. Einige Wörter sind nicht einmal ausgeschrieben, als ob der Gedanke unterbrochen und in eine andere Richtung gelenkt worden wäre. Kurz: Die Formulierungsschwierigkeiten sind offensichtlich. Sie entspringen aber keiner inhaltlichen Unsicherheit, sondern dem Bemühen, diesen trotz seiner Tiefe verständlich zu machen. Das Manuskript zur Logik für die Unterklasse 1809/10, das nur einen Teil des gesamten Kurses wiedergibt, der heute auf vier verschiedene Archive verteilt ist (Biblioteka Jagiello ska Krakau, Staatsbibliothek Berlin, Staatsarchiv Hamburg und DLA Marbach), ist »Urtheilskraft« überschrieben. Der zweite Abschnitt des Logikkurses behandelt jene »subjektive Logik«, in der Hegel sich als nicht besonders bahnbrechend erweist (so wie er es stattdessen später in der objektiven Logik oder der Ideenlehre sein wird [vgl. Koza

1999, S. 59]), da er sich, wie er selbst zugibt, auf die Behandlung der »allgemeinen Begriffe der Logik« (NSch 1938, S. 4) konzentriert.

Im ersten, übersichtlichen Abschnitt definiert Hegel das Urteil als »die Beziehung zweyer Begriffsbestimmungen aufeinander, deren die eine sich als Einzelnes zu einer andern als dem Besondern oder dem Allgemeinen oder als Besondere zu dem Allgemeinen verhält«. Aber schon im zweiten Abschnitt beginnt sein Ringen mit der Sprache: Die Sätze sind wie mit

einer scharfen Klinge durchgestrichen, Hegel will sich nicht wiederholen, will seine Gedanken filtern und meißeIn. Ein unvollendeter Satz wird durchgestrichen: Das Einzelne oder Besondere, das auf ein Besonderes Allgemeines bezogen ist α ist das Subject, das Allgemeine oder das S. Rosenkranz erklärt diesen Umstand: »Er mußte die Unterschiede schärfer bestimmen, das Wesentliche ausdrucksvoller hervorheben, allen blos geistreichen Schimmer, der auch bei ihm mitunter eine mystische Färbung annahm, bei Seite lassen, und, was übrigens von je her sein Streben gewesen, in der Terminologie so viel möglich der Deutschheit sich befleißigen.« (Rosenkranz 1844, Bd. II, S. 248). Ausstreichen heißt also verdeutlichen, neformulieren, in die eigene Sprache übersetzen, um eine tiefere Wirkung bei den Hörern zu erzielen. Der philosophi-sche Gedanke entspringt nicht klar und rein, sondern muss erst mit Mühe zu ei-nem solchen gemacht werden. Dieses Bemühen des Denkens um Klarheit – es erinnert stark an die Aufforderung aus der Phänomenologie, »die ungeheure Macht



des Negativen« als »Energie des Denkens« nicht zu fürchten (GW 9, S. 27) – ruft uns den Abschnitt aus den Vor-studien für Leben und Kunst (1835) des Hegel-Schülers und Kunsthistorikers Heinrich Gustav Hotho ins Gedächtnis, wo er von seiner ersten Begegnung, sei-nem ersten Gespräch mit Hegel in dessen Berliner Studierzimmer spricht. Es war im Oktober 1822. Dem jungen Studenten bot sich ein unerwarteter Anblick: He-gel saß an sei-nem großen Schreibtisch, völlig in seine Gedanken versunken und mit Büchern und

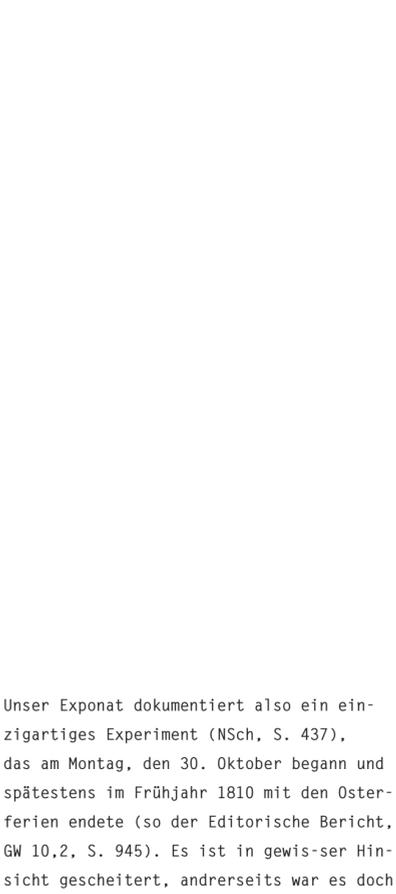
Papieren beschäftigt, die stoßweise oder einzeln herumlagen. Dann wandte er sich freundlich an Hotho, um von der Reise zu erzählen, die er kurz zu-vor ins geliebte Holland unternommen hatte. Auf diese bewegende private Begegnung folgt die begeisterte Schilderung der öffentlichen Erscheinung Hegels als Redner in der Aula, wo er alles andere als ungezwungen auftrat, aber dennoch mit seiner schallenden Stimme nicht weniger magnetisch wirkte, als ob er ein Prophet wäre, der erschöpft »aus dem un-

tersten Grunde der Dinge« auftaucht (Hotho 2002, S. 258). Dieser Titan des Gedankens wird uns in einer ständigen Auseinander-setzung mit der Sprache vorgestellt. Er ringt darum, dass das Wort die Gestalt der Sache selbst annimmt. Bei diesen unermüdlichen, zuweilen heroi-schen Mäandern der Gedankengänge, an deren theoretischen und sprachlichen Bemühungen die Hörer direkt Anteil hatten, blätterte er wiederholt in seinen No-tizheften und offenbarte »eine fast väterliche Sorge um Klarheit« (Hotho 2002, S. 258). Hegels unterbrochener, ebenso mächtiger wie mühsam erkämpfter Sprach-fluss ist die andere Seite einer Medaille – der des theoretischen Gedankens. Auf der einen Seite erklingt aus der stockenden, oft einhaltenden Rede das Echo einer unermüdlichen Suche nach dem Wahren, auf der anderen zeichnet die intermittierende Niederschrift wie ein Seismograph das dialektische Denken mit seinen Ab-gründen auf und ist ein bleibendes Zeugnis für die Qual des Negativen, die Hegel nie gefürchtet hat.

Im Winter 1810 war die Zuhörerschaft weit bescheidener als in der Berliner Uni-versität, wo Jahr für Jahr immer mehr Studenten aus ganz Europa eintrafen, um den Meister zu hören. Man fragt sich, warum Hegel sich so viel Mühe für die Ausar-beitung des Begriffs machte, wenn er sich klar darüber sein musste, dass die jungen Gymnasiasten diese Anstrengung nicht würden verstehen können. Tat-sächlich schreibt er selbst 1812 in einem Privatgutachten an Niethammer: »das aus der Dialektik hervorgehende Spekulative [...] kann nur sparsam im Gymnasi-al-Vortrag vorkommen“ (GW 10,2, S. 832). Für Hegel ist der Unterricht kein blo-Bes Weitergeben von fertigen Inhalten, sondern eine performa-tive, belebende Tä-tigkeit. Deshalb muss der Lehrende immer vordenken, und nur, wenn er das allein mit sich getan hat, können die Schüler gemeinsam nachdenken (GW 10,2, S. 829). Die Bemühung des Vor-denkens lässt sich an diesem kurzen, aber dichten Manu-skript von 1810 ablesen. Es scheint, als hörten wir den Schuldirektor Hegel, wie er mit seiner vielleicht nicht schönen, aber sicher mächtigen Stimme mit schwäbi-schem Akzent versucht, seiner Nürnberger Unter-Klasse die logischen Verhältnis-se von Subjekt und Prädikat näherzubringen, die einen Bund bilden, der von der Kopula bekräftigt wird. Um dann, zumindest auf dem Papier, vorläufig zum Re-sultat zu kommen: »Nicht jeder Satz ist ein Urtheil, sondern nur ein solcher, der oder insofern sein Inhalt, jenes Verhält-nis zu einander hat«.

Beim späteren Lesen scheint dem vor-denkenden Lehrer Hegel diese Passage zu voreilig zu sein, weshalb er mit einem entschiedenen X für sich anmerkt, dass er den Unterricht an dieser Stelle verlang-samen müsse, um ihn dann wieder zu beschleunigen. Nachdem er im Zusatz geklärt

hat, dass die Logik jene Wissenschaft ist, die »von allem empirischen Inhalte« absieht, kehrt er zum Verhältnis Sub-jekt/Prädikat zurück, indem er das Element der Vergleichen einführt. Ein Urteil ist ein solches, wenn die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat vergleichend ist. Abschnitt für Abschnitt fügt Hegel seiner flüssigen logischen Konstruktion eine oft nur minimale Passage hinzu und zieht damit seine Schüler in den Strudel des dialek-tischen Denkens, er begleitet sie »in die innere Nacht der Seele« (GW 10,2, S. 830). Dabei schreitet er nicht immer vorwärts, oft bewegt er sich auch im Kreis, wie der folgende Abschnitt zeigt, in dem er wieder auf das Wesen des Prä-dikats zurückkommt, das er nun als »Bestimmung des Subjects« versteht. Diese Bestimmung bleibt in Bezug auf das Subjekt jedoch immer »ungleich« – das Prä-dikat ist ein Allgemeines, während das Subjekt das Einzelne ist –, aber das Prädi-kat ist notgedrungen immer auch eingeschränkt im Verhältnis zum Umfang des Subjekts, das formal gesehen zunächst dominant erscheint. Alles scheint erklärt, beherrscht, vor- und nachgedacht. Dennoch muss der nächste Schritt, der in unse-rem Exponat nicht mehr wiedergegeben ist, in diesem dialektischen Tanz im Reich der Abstraktion die Schüler überfordert haben. Jenes Subjekt des Urteils, das sich dem Prädikat gegenüber im Vorteil zu befinden schien, erweist sich in Wirklichkeit »dem Prädikate gleich«, da »im Urtheil vom Subjecte eigentlich nichts ausgedrückt ist als was das Prädikat enthält« (GW 12,1, S. 149).



Unser Exponat dokumentiert also ein ein-zigartiges Experiment (NSch, S. 437), das am Montag, den 30. Oktober begann und spätestens im Frühjahr 1810 mit den Osterferien endete (so der Editorische Bericht, GW 10,2, S. 945). Es ist in gewis-ser Hin-sicht gescheitert, andrerseits war es doch

auch lehrreich für Hegel, der die-se Expe-dition in das »Reich der Schatten« (GW 11, S. 29) in den Unterklassen der folgenden Jahre nicht wiederholen sollte, nachdem er festgestellt hatte, dass seine Schüler noch nicht fähig waren, der Dunkelheit zu widerstehen und die Schatten »festzuhal-ten«. Im Klassenraum musste er erkennen, dass ein Erforschen der Be-griffe der Religion, der Moral und des Rechts eine an-gemessenere Einführung in die Philosophie sein kann als die Logik.



In diesem zweiten Schuljahr 1809/10 hatte Hegel versucht, die traditionelle Lehre der Grundelemente – Begriff, Urteil, Syl-logismus – zu vermitteln, aber er lernte aus der Erfahrung, dass die Lehre der Logik sich nicht für die »Einführung« in das seinem Freund Niethammer so am Herzen liegende »speculative Denken« eignet (Niethammer 1808, S. 65). Die Orientie-rungslosigkeit seiner Schüler veranlasste ihn schließlich dazu, den Freund am 23. Oktober 1812 in einem Brief zu fragen, ob es nicht besser sei, sich mit den philoso-phischen Anregungen zu begnügen, die die antike Literatur liefert, statt mit dem komplizierten- und vielleicht verfrühten Unterricht der Philosophie zu beginnen. Die Lehre der Grundelemente bezieht sich daher noch zu sehr auf die Konkretheit, wie es auch die Zusätze in der linken Spalte am Rand des Manuskripts (GW 12,1, S. 148) tun, in denen Hegel auf die Farben des Lebens zurückgreift, um damit seine Schüler sicherer in das Schatten-reich hinunter zu begleiten: »Ich sehe einen Mensch. Farbe in der Ferne / Magne-tische Kraft äußert sich in zwey Polen; Erfah-rungssatz / da ist mein guter Freund vor-beigegangen«. Und eine halbe Zeile tiefer: »das Allgemeine frey an und für sich, gleichgültig gegen die Einzelheit / (diß Ding ist roth; hier ist etwas rothes«. Der Kampf, den der Lehrer Hegel in diesem Manuskript ausficht, geht also auf zwei Ebenen vor sich: In erster Linie sollen die Gedanken von der Last des Kon-kreten befreit werden, obwohl nicht gänzlich darauf verzichten werden darf, damit die Schüler nicht die Orientierung verlieren; gleichzeitig spielt sich eine Ause-ndersetzung zwischen dem Alten und dem Neuen ab. Während Hegel seine Schüler in die Abstraktion einführen will, die seiner Überzeugung nach das Einfa-chere ist, von dem man eigentlich immer ausgehen sollte, und nicht das Ziel, das man erreichen will (GW 10,2, S. 831), arbeitet er zugleich

sein System der Logik aus. jene »Welt der einfachen Wesenheiten, von aller sinnli-chen Concretion be-freyt« (GW 11, S. 29), von der er später in der Einleitung zum ersten Band der Wissenschaft der Logik (1812) sprechen wird.

Hegel beschränkt sich nicht darauf, seinen Schülern eine formallogische Urteils-lehre zu unterbreiten, sondern er will (wie Dü-sing 1978 bemerkt) eine spekulative daraus entwickeln. Es kommt daher ständig zu Än-derungen, denn Schreiben ist Denken, aber immer auch Um-denken und Um-schreiben. Damit wird aus dem durchforschten, zer-stückelten, erweiterten Manuskript ein Sprachkompass, mit dem das treffende Wort unter größter Anstrengung hervorgebracht, definiert, neu-definiert, gefunden oder sogar neu geschöpft wird. So schreibt Alexander Jung sehr treffend in seinen Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen (1842): »Man sollte meinen, wenn man ihn liest, es sei noch gar nicht Sprache vorhanden, sondern er schaffe sie gerade jetzt, indem er denke. Sein Denken ist Sprechen und umgekehrt. Alles entsteht soeben.« (Nicolin 1970, S. 557.) Man könn-te sich vorstellen, dass Schopenhauer oder Nietzsche, wenn sie an jenen Nürnberger Unterrichtsstunden teilgenommen hätten, sich davon überzeugt hät-ten, dass dieses ständige Entwerfen und Verwerfen keine minderwertige Hegelei ist, die dazu dient, eine mystifizierende, bewusst redundante Sprache zu vertu-schen, sondern das au-thentische Bemühen enthüllt, die Sprache der Wahrheit zu suchen, und zwar zu einer Zeit, als es – wenn auch nicht mehr für lange – noch einen Sinn hatte, ein System zu erstellen.

Transkription: Daniel Knaus und Richard Schumm.



Bibliografie

Klaus Düsing: Ein Entwurf Hegels zur Urteils-logik. In: Hegel-Studien 13 (1978). S. 11–15.
Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. In: G.F.W. H.: Gesammelte Werke. Bd. 9. Hrsg. von Wolfgang Bonsipien und Reinhard Hee-de. Hamburg 1980.
– Nürnberger Schriften. Texte. Reden, Berichte und Gutachten zum Nürnberger Gymnasialun-terricht. 1808–1816. Hrsg. von J. Hoffmeister. Leipzig 1938. Zit. als NSch 1938.
– Ueber den Vortrag der Philosophischen Vorbereitungswissenschaften auf Gym-nasien. Privatgutachten an Immanuel Niethammer vom 23. Oktober 1812. In: G.F.W. H.: Gesammel-te Werke. Bd. 10,2. Hrsg. von Klaus Grottsch. Hamburg 2006, S. 823–832.
– Wissenschaft der Logik. Erster Band. Die objektive Logik (1812/13). In: G.F.W. H.: Ge-sammelte Werke. Bd. 11. Hrsg. von Friedrich Hogemann und Walter Jaeschke. Hamburg 1978. (= GW 11)
Johannes Hoffmeister (Hrsg.): Briefe von und an Hegel. Bd. I (1785–1812). Hamburg 1969. Zit. als: Briefe I.
Heinrich Gustav Hotho: Vorstudien für Le-ben und Kunst (1835). Hrsg. von Ber-nadette Collenberg-Plotnikov. Stuttgart (Bad Cann-statt) 2002.
Kunio Kozu: Bewußtsein und Wissenschaft. Bern 1999.
Friedhelm Nicolin, (Hrsg.): Hegel in Berich-ten seiner Zeitgenossen. Hamburg: 1970.
Immanuel Niethammer: Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichts-an-stalten in dem Königreiche (1808). Hrsg. von Werner Hilleb-recht. In: Friedrich Immanuel Niethammer: Philanthropinismus – Humanismus. Wein-heim/Berlin/Basel 2003.
Karl Rosenkranz: Georg Wilhelm Friedrich Hegel’s Leben. Berlin 1844.
Klaus Vieweg: Hegel. Der Philosoph der Frei-heit. Biographie. München: Beck 2019.

07